

Hermann Rodtmann

## **Kann man Unterschiede zwischen Afrikanern und Europäern formulieren?**

Zunächst geht man munter und mutig nach Afrika mit dem naiven Satz im Glaubensgepäck: Wir sind alle Menschen, also sind wir alle gleich. Ohne Frage ist das ein guter Hintergrund und Ausgangspunkt für das folgende tägliche Zusammenleben. Aber dieser Grund und Boden reicht nicht aus. In zunehmender Intensität findet man sich bald in Diskussionen mit sich selber, mit seiner Frau, mit auftauchenden Freunden und allen möglichen Europäern wieder über genau diese Frage: Wie lassen sich die Unterschiede erklären, formulieren und wie kann ich damit vernünftig umgehen?

Wir redeten mindestens dreimal täglich darüber und oft mit Kollegen und solchen, die auch für ein paar Jahre hier sind. Wir befanden uns in dem immerwährenden Versuch, wenigstens einige Antworten auf die Reihe zu kriegen. Und nicht aus Lust am Disputieren, sondern wegen der täglichen Notwendigkeit, sich zurecht zu finden. Übers Alltägliche hinaus stecken die europäischen Fragen dahinter, warum die Afrikaner ihre Entwicklung - gemeint ist die nach europäischem Vorbild - nicht richtig in die Gänge kriegen, obwohl sie doch soviel Hilfe auf verschiedensten Ebenen bekommen und das seit Jahrzehnten, und sie selber laut täglicher Eigenaussage das auch anstreben. Die Antwort, dass der Westen und Norden sich seit ca. 150 Jahren hier freihändig bedienen, ist höchstens eine Teilantwort.

Zu den Diskussionen gehören Mengen von mehr oder weniger richtigen Erklärungen und Entschuldigungen, warum dieses und jenes für uns Unverständliche geschieht. Je nach dem wie gutwillig wir gerade sind, haben die Erklärungen einen stärkeren oder schwächeren entschuldigenden Charakter. Um eine konkretere Vorstellung zu ermöglichen, zähle ich eine Reihe von Beispielen auf.

- Warum ist es unumgänglich, dass ein Angestellter für eine Familienbeerdigung nicht nur zwei oder drei Stunden oder einen Tag wegbleibt, sondern häufig 2 bis 3 Tage?
- Warum wird ein neuer, geschenkter Fußball schon nach ein paar Tagen auf den Müll geworfen, wenn der Luftdruck nachlässt, statt ihn zu flicken?
- Warum fast alle, wenn sie unsere große Wohnküche betreten, zu betreten wagen, sich sofort, wirklich schon vor aller Begrüßung hinsetzen und

zwar direkt an der Eingangstür. Dass sie wie ein Schatten aufs Bankende sinken als wollten sie sagen: Ich bin gar nicht gekommen.

- Warum geduldiges Ertragen eine höhere Tugend zu sein scheint, als tatkräftig die Situation zum Besseren zu verändern?
- Warum ein Trecker, der noch durchaus zu reparieren wäre, für europäische Einschätzung viel zu früh dem tropischen Regen und dem wuchernden Busch überlassen wird?
- Warum der Gärtner den Wasserschlauch nicht eben zudreht, wenn er für 10 oder auch 30 Minuten einer anderen Arbeit nachgeht, sondern das Wasser aus dem Tank einfach fließen lässt?
- Warum Büsche und Bäume einfach weggehackt werden, obwohl es überhaupt nicht einsehbar ist? Von europäischen Schönheitsvorstellungen ganz zu schweigen, werden sie fast wie Feinde behandelt und entfernt, besonders wenn sie in Wohnnähe sind.
- Warum fast immer Afrikaner alle Weißen für klüger, besser, ehrlicher, erfolgreicher, glücklicher, gesünder, kurz höchst überlegen einschätzen, sich selber aber formulierter Weise für weniger wert halten. Verschämtes Lächeln.
- Mir wurde erklärt: Wir Afrikaner können niemals mit 66 Jahren, wie Sie, noch ein Auto steuern. Das können nur Weiße. Wir sind dann schon lange zu schwach. Warum da immer ein Riegel zwischen uns bleibt, der alle diese Fragen kaum besprechbar macht?

Wie gesagt, wir versuchen dauernd darauf Antworten zu geben, damit wir in unseren täglichen Entscheidungen den Afrikanern dicht um uns herum möglichst gerecht werden und nicht allzu sehr im Ungeklärten herum tappen oder gar in die überhebliche Haltung abrutschen: Ihr bringt es eben nicht. Die ist weit verbreitet und schlägt ja bis Europa durch.

Wir könnten zu jedem angeführten Problem auch einigermaßen sinnvolle Antworten geben. Aber statt nun an den Fragen entlang zu gehen, versuche ich, die Probleme in 8 Schwerpunkte zusammen zu fassen, in sieben Erklärungen, aus denen dann Antworten entwickelt werden können. Und das ist täglich nötig.

### **Harmoniestreben**

Harmonie hat einen sehr hohen Wert und wird dauernd angestrebt. Das führt zwar zu Wohlgefühlen und lässt den Augenblick als angenehm erleben. Vielleicht verwandt den wohlgemeinten Ratschlägen: Hauptsache

sich wohlfühlen und allem die positive Seite abgewinnen. Aber das führt zu unklaren Antworten, Verschweigen von Schwierigkeiten, Umgehen von Problemen, z.B. einer Absage, die erteilt werden müsste. Kurz von allem, was unangenehm wirken könnte. Das hat zur Folge, ganz klar, dass man keine alternative Lösung sucht oder Folgen aus einer Problemlage zieht, wenn z.B. etwas Erhofftes nicht geklappt hat. Stattdessen ist es so, dass in schwierigen Situationen die Aktivität heruntergefahren wird, die Bewegungen sich verlangsamen, die Stimmen leiser werden und Lächeln sich ausbreitet wie ein Schutz gegen Groll, Enttäuschung oder gar Wut. Viele Fragen und Antworten spielen sich unter dem Ziel ab, dem Mitmenschen und damit auch sich selbst ein gutes, wohliges Zufriedenheitsgefühl zu vermitteln, Ungelöstes und Ungewünschtes oder Ärgerliches von sich weg zu halten, statt Lösungen zu erarbeiten. Es hat lange gedauert, bis ich mit folgendem Phänomen umgehen konnte.

Auskünfte werden so gegeben, dass der Frager gern mit der Antwort zufrieden ist. Weil das der wichtigste Gesichtspunkt ist, bleibt die Sachorientierung oft auf der Strecke. Ein Beispiel: Ich frage unsern Hausmeister, wann wohl mit der Ankunft eines Gastes zu rechnen sei. Die Hauptaufgabe des anderen scheint tatsächlich darin zu bestehen, heraus zu fühlen, ob es mir lieber ist, dass der Gast noch heute erscheint oder hoffentlich erst morgen.

Das aber erfüllen viele Afrikaner mit hoher Sensibilität, und ihre Antwort fällt entsprechend aus. Sie ist am Harmoniestreben und der guten Beziehung orientiert. Die sachliche Richtigkeit, wann der Gast zu erwarten ist, tritt dabei weit in den Hintergrund.

Dazu gehört auch, dass das Schlimmste, was man über jemanden sagen kann ist: Er/sie hat die Beherrschung verloren, losgebrüllt o.ä. Der Mensch hat die Harmonie gestört, Respekt vermissen lassen, ihm lag die Wut oder Enttäuschung näher als die Bewahrung der harmonischen Beziehung.

Hin und wieder habe ich mitbekommen, wie mit freundlichen Worten und friedlichen Gebärden, ja sogar Scherzen eine Situation überbrückt wurde, die mich als altgedientem Europäer im besten Fall zu Eiskälte gebracht hätte, wahrscheinlich aber zu einem groben Hinauswurf des anderen. Wer einmal die Beherrschung verloren hat, wird für einen Posten als ungeeignet eingestuft, Selbst wenn er nach unserem Ermessen eigentlich geeigneter erscheint, als die Person, die an seiner Stelle den Posten erhält.

Überhaupt geht es stets viel mehr um die Menschen als um die Sachen, etwas grob gesagt. Eine Sache wird sehr stark in ihrer Bedeutung für betroffene Menschen eingeschätzt, nicht so sehr "an sich", wie wir das kennen. Ein Verständnis der Welt, das im Norden oft beklagt wird, weil der Mensch in den Mittelpunkt gehöre.

Das lässt sich auch an einer sprachlichen Figur erkennen, die mich immer wieder in leichte Verwirrung bringt. Beispiel: Ich sage zu meinem afrikanischen Gegenüber: ‚Ich glaube nicht, dass es heute noch regnen wird‘. Wenn nun der andere ausdrücken will, dass er auch daran zweifelt, so wird er kaum antworten ‚nein, glaube ich auch nicht‘, sondern er sagt zu mir ‚ja‘.

Oder ich sage "ich bin sehr skeptisch, dass das Auto den Rückweg noch schafft. Was meinen Sie?" Der andere traut der Klapperkiste auch nichts mehr zu, antwortet aber nicht "nein, ist viel zu kaputt", sondern guckt mich traurig an und sagt "ja".

Oder "ist es doch nicht besser geworden mit dem Bein?" Antwort: "ja". Verwirrend, bis ich endlich begreife, dass die Antwort des anderen sich nicht direkt auf die Sache bezieht, sondern auf die fragende Person. Und genau der stimmt er zu (es ist nicht besser geworden), statt, wie von uns Europäern erwartet, die Meinung über den Sachverhalt formuliert wird.

### **Bewunderung und Enttäuschung**

Die wunderschönen und auch so arbeitserleichternden Erfindungen Europas werden bewundert und als ein Juwel aus fremder Welt in die Hand genommen. Ganz nebenbei sagte ein Mitarbeiter einmal zu mir, eine Streichholzschachtel in der Hand: Das kommt auch von euch. Wir mussten Feuer immer sorgfältig aufbewahren und am Glimmen halten. Ging es aus, so musste ein Kind zum Nachbarn laufen und um Feuer bitten.

Mir ging mit einem Schlag auf, wie lang die Reihe der „fremden“ Gegenstände ist, von denen man weiß, dass sie nicht selbst erfunden, sondern übernommen sind. Und was muss das für ein Selbstbewusstsein bedeuten, wenn die meisten der begehrten Gegenstände vom Streichholz über Zement und Malariatablette bis hin zum Trecker einem gleichzeitig vor Augen führen: Ihr habt das nicht zustande gebracht, andere haben es erfunden und hergestellt.

Auch wir in Europa haben vieles übernommen: die Schrift aus dem heutigen Italien, die Zahlen aus dem arabischen Kulturraum und das

säkuläre Denken aus Griechenland. Das meiste haben wir allerdings erworben, um es zu besitzen.

Wer diese Dinge sein eigen nennt, der hat auch das Bewusstsein, an der großen wunderbaren anderen Welt Anteil zu haben. Ich sehe noch das glückliche stolze Gesicht eines jungen Fahrers auf dem Trecker, den die DDR in ihren letzten Wochen unserem Projekt geschenkt hatte. Doch dieses Gefühl, das Ersehnte wenigstens im Ansatz erreicht zu haben, geht offenbar mit der Überzeugung einher, dass diese Dinge unerschöpflich gut und ewig haltbar sind.

Eine Voraussetzung dafür, dass zum Beispiel ein Trecker auch gut und lange funktionieren kann, liegt darin, dass der neue Besitzer in einigermaßen sicheren Verhältnissen lebt. Sonst kann es sein, dass sofort Benzin abgezapft und verkauft wird, um den Kindern nach zwei Tagen mal wieder eine Mahlzeit zu geben, oder die Scheinwerfer werden für das allernötigste verkauft – wird man denn je im Dunkeln pflügen? Eine weitere Voraussetzung ist, dass man nicht 15 km mit einem Kanister (und woher den nehme?) bis zu einer Tankstelle laufen muss, um den gepanschten Treibstoff vor Ort zu umgehen oder überhaupt etwas zu bekommen, dass nach einem Jahr noch Geld für neue Zündkerzen da ist, dass niemand den Trecker verleihen muss, weil ein ranghöheres Mitglied der Großfamilie das verlangt, ohne Widerspruchsmöglichkeit, dass der verdiente Lohn nicht von einem Hungerleider in gesellschaftlich maßgeblicher Position abgeschöpft wird und kein Geld für die Wartung bleibt.

Sonst kann es passieren, dass die Bürde zu schwer wird – und den Rest übernimmt dann der Rost.

### **Die Großfamilie**

Hohen Wert genießen die geordneten Beziehungen in der Großfamilie. Dort liegen Geborgenheit, Lebensversicherung, Daseinsversicherung und auch Lebensziel. Wie Jan Hofer in langer Forschungsarbeit als unser Gast feststellte, wird meistens auch der, der jahrelang in der Großstadt arbeitete, zum Lebensende in das Dorf seiner Großfamilie zurückkehren.

Er hat die Grundlebenswerte auch nie entscheidend verändert, den Kontakt immer gehalten und seine Verpflichtungen wenn irgend möglich nie verletzt.

Das verhindert das persönliche Fortkommen in der Stadt zum einen, weil man sich dann auch innerlich aus dem normgebenden Verband lösen müsste, zum anderen weil die Familie von einem finanziell erfolgreicherem Glied in der Stadt sehr energisch Geldzuwendungen fordert. Außerdem fordert sie viel Kraft und Zeit: Teilnahme an langen Trauerfeierlichkeiten und weiteren Festen, Aufnahme von Waisen oder Bedürftigen, Respekt zollen und manches mehr. Individualisierung bleibt gefühlsmäßig ein Fremdwort. Aber jeder weiß, dass er nie heimatlos wird.

### **Vorratswirtschaft**

Vorratswirtschaft gibt es bei der Lagerung von Mais, auch bei der Rinderhaltung. Sonst aber ist sie sehr klein geschrieben und langfristiges Vorausplanen ist irgendwie unbekannt. Stattdessen stehen genügsames Dasein in der Gegenwart und mal gerade das Heute bewältigen als Tugenden im Vordergrund. Das Bewältigen kann auch in einem für Europäer unfasslich geduldigen Warten auf bessere Zeiten oder eben auch auf nichts bestehen.

Ich hatte mal ein größeres Bild gemalt von einer Gruppe, die in einem Stadtteil vor ihrem Häuschen auf dem Boden sitzt, in der Sonne, einfach so. Ich überlegte mit einem sambischen Malerfreund an einem Titel. Mein Vorschlag: "Warten dass einer kommt", stieß bei ihm auf Ablehnung. Das stimmt gar nicht, belehrte er mich. So denken die Europäer, dass immer etwas kommen muss, Neues, Veränderndes oder so. Wir Afrikaner sind im Grunde mit dem zufrieden, was ist. Die Familie auf dem Bild sitzt zusammen und sogar in der Sonne. Alles ist in Ordnung und soll so bleiben. Nenn das Bild: "Wir sitzen hier zufrieden". Warten können und Geduld haben sind hohe Tugenden. Wahrscheinlich liegt mindestens ein Ursprung darin, dass man hier nicht für alles vorausplanen muss wie etwa ein Bauer in Europa, der mindestens sieben Monate pro Jahr nichts erntet. Hier gibt es immer etwas zu ernten, um zu überleben, solange das Grundgefüge nicht zerstört wird. (Das ist leider seit längerem so) Aus der Notwendigkeit der Vorratsplanung entstand ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein für das Morgen, für die stets mit zu verantwortende Zukunft. Deswegen ist es für uns selbstverständlich, alle gegenwärtigen Überlegungen und Zustände daraufhin zu untersuchen, ob mit ihnen den Anforderungen der Zukunft entsprochen werden kann.

Manche halten dies für den grundlegenden Unterschied zwischen Europäern und Afrikanern und deren unterschiedlichen Entwicklungen.

Das was wir Entwicklung nennen, hat bestimmt eine Wurzel darin, dass man mit der Gegenwart nicht zufrieden ist und deshalb eine bessere, sprich entwickeltere Zukunft angestrebt wird. Hier aber werden Gegenwart und Zukunft, und sicherlich auch Vergangenheit, anders empfunden und gefüllt. Sichtbar wird das z.B., wenn man wahrnimmt (und wir Europäer nehmen es mit einem gewissen Erschrecken wahr), dass es aus dem vorkolonialen Afrika südlich der Sahara keine erhaltenen Häuser gibt. Ausnahmen sind die Steinbauten von Greater Zimbabwe (aber wer hat sie denn eigentlich gebaut?) und die arabischen Bauten auf Sansibar. Auch heute gibt es noch Hunderte von Quadratkilometer Land, auf denen nichts steht, was älter als 20 Jahre ist. Erst die Kolonialmächte haben andere Techniken und Materialien wie Zement eingeführt.

Die Afrikaner haben immer ungefähr gleich und immer gleich vergänglich gebaut. In meinen kurzen vier Jahren habe ich einzelne Häuser kennen gelernt, die am Ende meiner Zeit schon fast vollständig vom immer wachsenden Busch wieder übernommen worden waren, und "ihre Stätte kennet sie nicht mehr."

Die Geschichte von Gebäuden und Stadtgeschichten zeigt bei uns eine immer vorantreibende Weiterentwicklung, Erweiterung und Verbesserung (meistens jedenfalls). Kaum einer gab sich mit dem Bestehenden zufrieden. William Miko, ein anderer Malfreund, der in Holland und England studiert hat, dazu: „Wir orientieren uns in der Gegenwart nach der Vergangenheit. Im Grunde soll möglichst vieles so bleiben wie es war. Wir setzen fort, wiederholen und bewahren und sind gerade damit zufrieden. Ihr in Europa befragt die Gegenwart, was sie für die Zukunft taugt. Ihr denkt sie dauernd mit.“

### **Abstraktionen**

Abstraktionen sind nur den höher ausgebildeten Afrikanern vertraut, für den Großteil der Bevölkerung sind sie immer noch Fremdes. Zahlen, Kalender, Uhrzeiten, Maßeinheiten sind erst in der kolonialen Fremdbestimmung oder schon durch Inder und Araber nach Schwarzafrika gebracht worden. Bis dahin gab es auch keine grade Linie, außer bei Kristallen, worauf ein Freund mich hinwies, und bei der Wasseroberfläche von ruhendem Gewässer. Der Kreis ist unbekannt. Ich muss fast täglich

technische Dinge mit den Mitarbeitern lösen, wie etwa: die Auswechslung einer morschen Tischplatte, das Bestellen einer neuen Glasscheibe, die Kontrolle des Wasserspiegels im Wassertank für vier Häuser und ähnliches mehr. Und immer entsteht das Gefühl: Hier befinden wir uns auf dem dünnen Eis des gerade mal Auswendiggelernten. (Das trifft nicht für den gebildeten Teil, aber für etwa 90% der Bevölkerung zu)

Dass es in dem Bereich wo wir leben nie Schrift gab und etwa die Hälfte aller Menschen auch heute nicht fünf Buchstaben schreiben und lesen können, lehrt zu verstehen, warum wenig auf Schriftliches vertraut wird.

Entweder behält man etwas im Gedächtnis oder wird hilflos. Ein Freund hat eine hochinteressante Dissertation hier im Busch geschrieben über die Auswirkung der Schrift und des Aufgeschriebenen in den letzten Jahren und wie sich Kulturen dadurch zu verändern beginnen. Das heißt aber, dass Wissen bisher kaum wie wir es gewohnt sind, unbegrenzt und an jedermann und überall weitergegeben werden kann, sondern nur von Person zu Person. Überlieferung wird deshalb zu einem dünnen Rinnsal, wenn man sie mit der Auswirkung europäischer Bibliotheken vergleicht und kann kaum akkumuliert werden. Es bleibt fast alles beim Alten und das ist dann auch in Ordnung so.

Jeder Entwicklungshelfer kommt aber mit dem inneren Motor hierher, der täglich fordert: Jetzt muss vieles anders werden. Und wundert sich, warum er sich so oft festfährt. Ein Beispiel sei dieses: Für viele ist es eine schlimme Zumutung, wenn man fragt, ob irgendjemand einen Weg hierhin oder dorthin beschreiben könnte. Meistens wird die Beschreibung versucht, eine Abstraktion, aber bald abgebrochen und durch das Angebot ersetzt, einen zu begleiten. Dabei kommt auch das Abstraktum Zeit meistens nicht in Anwendung, dass das Beschreiben ja schneller geht als das Mitwandern. Hier erfährt man sehr praktisch und fast täglich, dass alle Entwicklung im westlichen Sinne auf Abstraktionen fußt. Und man wird ein wenig hoffnungslos.

### **Witchcraft – Zaubermächte**

In einer der beiden biblischen Schöpfungsberichte wird eine weitreichende Entscheidung mitgeteilt. Die Himmelskörper Sterne und Mond, die bis dahin im babylonischen Schöpfungsmythos gottgleiche Stellung innehatten, anzubetende Götter waren, wurden von Gott entthront. Gott sprach: Sie sind lediglich Diener der Menschen, um ihnen im

kalendarischen Sinne Tage, Monate und Jahre anzuzeigen. Sie wurden also entmachtet, enttabuisiert.

Leider hat es noch über 2000 Jahre gedauert, bis die Kirche das grundsätzlich begriffen hatte und die Erforschung des Himmels ohne religiöse Verbote durchgeführt werden konnte. Siehe Kopernikus.

Schließlich hat die Kirche doch gegen alle internen Gegenkräfte den Weg freigeschaufelt, alles und jedes tabufrei zu erforschen, auch den Himmel über uns. Damit wurde der Weg frei, wissenschaftlich Forschung ungebremst auf alles zu beziehen. Die Aufklärung machte es möglich. Diese Befreiung ist aber in Afrika nicht geschehen. Bisher jedenfalls nur in bescheidenen Ansätzen. Mit unserm Hausmeister sah ich eine Sternschnuppe am Nachthimmel und fragte ihn nach dem englischen Wort dafür. Aber er antwortete nur: das ist witchcraft. Und damit war das Phänomen für ihn erledigt, nämlich unberührbar, nicht hinterfragbar.

Das Geborgensein in den unerklärbaren Kräften, die den Alltag bestimmen und das Vertrauen auf witchcraft, zugleich auch die unüberwindbare Furcht vor ihr, verleihen Sicherheit. Gleichzeitig wird dadurch alle Erforschung in unserem Sinne überflüssig und unmöglich. Andersherum ausgedrückt: Erst wenn man zum Beispiel Aids - und beliebige andere Alltäglichkeiten - nicht mehr durch geheime Mächte erklärt, wird es möglich, dagegen anzugehen, indem man aufklärt. Dieser Aufklärung wird hier zur Zeit viel Kraft und Zeit und Geld gewidmet. Dabei wird deutlich, dass Sambier im Ansatz alles traditionell erklären: Autounfälle, Arbeitslosigkeit, Untreue des Partners und schlechte Ernte.

Spannend wird die Sache, wenn Menschen neue, aufgeklärte Methoden zur Welterklärung lernen, aber trotzdem in Sekundenschnelle auf die bisherige Erklärung "umschalten", so wie man auf unterschiedliche Programme umschaltet vor dem Fernseher. So ganz leicht und schnell geben die Menschen nicht die Geborgenheit und Vertrautheit auf, die Jahrtausende alte Erklärungen anbieten. Die Übernahme der europäischen Entwicklung in eigene Verantwortung hat aber den Schritt der Aufklärung als Voraussetzung.

## **Zeit**

Was wir Europäer als Zeit verstehen, wird wie der immerzu wuchernde Busch und der rund ums Jahr fließende Fluss empfunden, nämlich als unerschöpflich. Sie ist nicht Gegenstand der Erörterung, muss und kann

nicht reflektiert werden, kann nicht beschrieben oder gar verwaltet werden. Folglich kann man sie auch nicht vergeuden, sie nicht "dem lieben Gott stehlen", sie auch nicht ausnutzen oder einsetzen oder abkürzen, sich auch nicht von ihr hetzen und jagen oder langweilen lassen. Erstaunlich, was die Zeit mit uns Europäern alles machen kann und was wir mit ihr anstellen können. Für Afrikaner unverständlich. Auskünfte über Zeit werden nur sehr ungern, mit Rücksicht auf Europäer, sehr vage und oft mit peinlichem Lächeln gegeben. So wird eben nur selten darüber nachgedacht, wann eine Arbeit fertig, ein Vorgang abgeschlossen sein wird. Manchmal erscheinen mir Zeitangaben, die man in Europa aus Handwerkern herausholt, auch einen ähnlichen Charakter annehmen zu können: vage, nicht ernst gemeint. Man tut das, was man tut, ohne Bezug zu "Zeit".

Beispiel: Jemand erscheint in Lusaka, um in unserm Gästehaus zu wohnen. Aber auf meine Frage hin, wie lange er zu bleiben plane, kann er nur sehr verlegen antworten: „Ich war schon lange, lange Zeit nicht mehr in Lusaka.“ Ich muss aber für die Gästehausbelegung wissen, wie lange das Zimmer belegt sein wird. Er darauf: Ich bin froh, dass ich jetzt hier bin, wo meine Schwester wohnt. Das machen lange nicht alle so, weil sie sich den Europäern auch gern anpassen. Aber selbst unser Hausmeister der Gästehäuser denkt nach zehn Jahren noch genau so: Der Gast ist da und wir freuen uns, ihn zu sehen. Ach, da war ja noch etwas mit der Gästeliste und dem Kalender. Egal. Dieser Umgang mit Zeit, wie nur wir das nennen, bewahrt aber auch davor zu bedauern oder gar ärgerlich zu sein, wenn etwas nicht wie geplant fertig wird oder jemand drei Tage zu spät kommt oder das Ministerium für Landwirtschaft und Fischerei einen Termin über Monate immer wieder platzen lässt. Zeit ist ein Abstraktum und damit den Menschen nur begrenzt zugänglich.

### **Platz in der Gesellschaft**

Jeder und jede hat seinen, ihren festen zugewiesenen Platz in der Gesellschaft, in der Familie, der Arbeitsstelle, der Wohnung - wo Mann oder Frau sich gerade bewegen. Wenn man in neue Zusammenhänge kommt, muss man sich schnell einordnen, denn nur dann weiß man und frau sich zu verhalten als Frau, als Kind, als Angestellter, als Großvater, Ausländer und so weiter. Die soziale Stellung wird ebenfalls sofort ausgelotet. Und dann kann alles wie geplant laufen. Befehle können

gegeben und befolgt werden, denn man und frau ist ja in der Ordnung und damit ist alles in Ordnung.

Ich schenkte einem Mitarbeiter aus einem Projekt einen edlen Kugelschreiber aus Deutschland, weil er für mich einige Schreibarbeiten erledigt hatte. Am nächsten Tag entdeckte ich den unübersehbaren Stift aus der Jackentasche seines Vorgesetzten gucken. Der Mitarbeiter stand daneben. Ich fragte ihn, warum der Schreiber nicht mehr in seiner Hand sei. Er lachte etwas verlegen, musste aber sagen: Der gehört jetzt dem anderen. Ich fragte seinen Vorgesetzten, warum er den Kugelschreiber an sich genommen habe. Antwort: Er gefällt mir gut. Und damit gaben sich beide zufrieden, weil es ja der hierarchischen Ordnung entsprach. Punkt.

Alle handeln und empfinden in und entlang diesen Ordnungen. Das Wichtigste ist, dem Gefüge zu entsprechen. Weniger wichtig ist, Entscheidungen aufgrund sachlicher Notwendigkeiten oder für Ziele zu treffen, die außerhalb der engen Grenzen dieses Gefüges liegen. Schwierig ist es auch, etwas gar allein für den individuellen, persönlichen Nutzen zu tun. "Tu was dir Spaß macht und dir persönlich gut tut!" ist ein so total europäischer Rat, dass er in Afrika nur entgeisterte Gesichter hervorbringt. Das bringt allerdings keineswegs mit sich, dass die Menschen keinen Spaß hätten und nicht auch manches zum Wohlfühlen täten. Aber nur in dem vorgegebenen Bezugsrahmen, der offenbar nicht als Beschränkung, sondern als wohlige Heimat gefühlt wird.

In einem klugen Buch traf ich auf die Formulierung: Die kleinste Einheit ist in Afrika die Gruppe. So ungefähr wird es wohl sein. Das hat allerdings auch etwas sehr Entspannendes. Die Menschen brauchen nicht darüber nachzudenken, wer sie sind, wohin sie gehören und auch nicht, wem sie Gutes zu tun haben und wem sie ruhig nicht Gutes oder sogar Übles zufügen können.

Sie brauchen sich auch nicht selber einzuschätzen, das tut die Gemeinschaft, und sie brauchen sich vor andern nur begrenzt als wichtig darzustellen. Bewunderung kommt immer mit der Stellung in der Gemeinschaft, Verachtung auch. Sie können dann noch unterstrichen werden durch individuelles Verhalten.

Man muss sich nur an die vorgegebene Ordnung halten und ist damit ohne Anstrengung zunächst einmal geborgen. Wie viel Stress würde in Europa von vielen, vielen abfallen!

Das bedingt allerdings auch strenge und exakte Kontrolle und Herrschaft von oben nach unten: Männer über Frauen, Ältere über Jüngere (selbst über den ein Jahr jüngeren Bruder), Verheiratete über Ledige, gesellschaftliche, vererbte Autoritäten über die jeweilige Gemeinschaft, Vorgesetzte über: siehe Kugelschreiber.

Ich habe mir so auch die Art des Singens erklärt. Richtig? In unendlichen Wiederholungen kommt es nicht auf musikalisches oder inhaltliches Vorranschreiten an, sondern darauf, dass das Alte bestätigt wird. Und zwar im Zusammenklang des Beisammenseins, als Ausdruck der Gemeinschaft, in der man, frau lebt. So braucht der Zusammenklang, das Zusammenklingen der Stimmen nicht angestrebt und geübt zu werden, sondern man ist bereits in der Gemeinschaft des Zusammenklings; der eine stimmige Klangkörper ist stets da und wird einfach gesungen. Selbst wenn die einzelnen "schief" singen, entsteht wundersamer Weise trotzdem ein harmonischer Klang. Verstehe es wenn Du kannst, mein lieber Europäer! Aber es ist und geschieht so. Und das ist wunderbar anzuhören.